

Zwischen Ankunft und Abfahrt [Schluss]

Autor(en): **Kupferschmid, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeichnen wollen. Schon der Tourist, der auf flacher Straße täglich mehrere Stunden gewandert ist, betrachtet diese seine Leistung mit Selbstzufriedenheit. Wer jedoch erst vor beschwerlichen Hochgebirgstouren nicht zurückschreckt, den ergreift am Ziel ein stolzes, erhabenes Gefühl des Triumphes über den teuer erkauften Sieg.

Wer nach dem Ruf des Triumphes geizt, der prüfe sich vor allem, ob denn seine physische Kraft den unausbleiblichen Strapazen gewachsen ist. Wie mancher betrachtet die Bezwingung eines Kolosses als einen harmlosen Spaziergang; er unterschätzt den Gegner, den er angreift und überschätzt die eigene Leistungsfähigkeit. Ach, es wird schon gehen! lautet dann der meist magere Trost, mit dem er sich „Bergschneidigkeit“ einzulösen sucht. — Nun ja, vielleicht geht es auch, aber wie? — Droben aber schwört er insgeheim: „Einmal und nicht wieder!“

Daheim aber brüstet er sich vor atemlos laufenden Bettern und Basen in echtem Berglatein mit seinen „alpinen Heldentaten“.

Ein Umstand in der Begehung der Berge spielt Jahr für Jahr eine große Rolle, und das ist das sogenannte führerlose Wandern; junge Leute, die zum ersten Male in die Berge pilgern, können gewöhnlich die Kosten für einen Führer nicht bestreiten; sie suchen sich daher ohne einen solchen zu behelfen. Wenn sie von erfahrenen Kameraden begleitet werden, hat es keine Gefahr; bedenklich aber wird die Geschichte, wenn sie keine blasse Ahnung von den Schwierigkeiten und Gefahren haben, die ihrer warten. Die führerlosen Touren sind ja heute an der Tagesordnung, und man kann es dem gewiegten Hochtouristen lebhaft nachfühlen, wenn er sich der Vormundschaft der Führer entziehen will. Aber ein Anfänger sollte doch vor allem einigermaßen Kenntnis haben von den Gefahren, die ihn im Hochgebirge auf Schritt und Tritt bedrohen, und von den Vorsichtsmaßregeln, die er dabei zu beachten hat. Es gibt der Gefahren viele, und auf die einzelnen näher einzutreten, würde hier zu weit führen.

Die weltbeherrschende Tyrannin „Mode“ spielt auch hier eine bedeutende Rolle. Wer von einer Bergsteigergilde nicht verächtlich über die Achsel angesehen werden will, der muß doch wenigstens gewisse Gipfel „gemacht“ haben, vorausgesetzt, daß er nicht eindrucksvollere Leistungen vollbracht hat.

Der Bergsport erfordert alljährlich eine nicht unbeträchtliche Zahl von Opfern; vielversprechende Menschenleben knickt er in der Blüte. Allein nur Engherzigkeit kann ihm die ausschließliche Verantwortung hierfür aufbürden. Hat wohl schon jemand den Schwimmsport verurteilt, weil da und dort etliche Schwimmer ertrinken? Oder will man die Eisenbahnen, Automobile, Velos in Grund und Boden verdammen wegen der Unglücksfälle, die da vorkommen? Keinem vernünftigen Menschen fällt das ein; aber bei jedem Unfall in den Bergen schreit man Zeter und Mordio und die Presse registriert ihn gewissenhaft unter der Ueberschrift „Opfer der Berge“. Doch auf mindestens vier Fünftel der in den Alpen Verunglückten paßte wohl eher die Bezeichnung „Opfer des Leichtsinns, der Tollkühnheit und der Unvorsichtigkeit“. Freilich wird auch hier und da durch tragischen Zufall das Leben gerade der erprobtesten Bergsteiger vernichtet; allein derartige Vorkommnisse sind doch Ausnahmen und berechtigen keineswegs dazu, die ganze Alpinistik zu verdammen.

Der Alpinismus wird schließlich wieder in ein normales Stadium treten, in welchem man sich seiner heitern und ruhigen Betrachtung der Alpen hingeben und in dem man von dem krankhaften Klettereifer und dem unsinnigen Aufsuchen von Gefahren abkommen wird. Die Alpen sind es ja, die uns Gelegenheit bieten, uns in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht zu möglichst tüchtigen Menschen zu machen. Sie wirken auf die Jugend bildend, auf den Mann weltverföhnend, auf das Alter tröstend und neubelebend. Darum folgen wir dem Drang in die Berge.

* * *

Zwischen Ankunft und Abfahrt

KLEINES ZEITTHEATER

Bilderbogen in loser Szenenfolge von Karl Kupferschmid

(Schluss)

Herr Werner Bieri, Frau Hanni Bieri-Beyeler, frisch geschieden.

Frau Bieri: Gäll, die hei der's gseit! Eh du myn Gott, isch es o möntschemügglech! I hätt nie dänkt, daß du di so himmeltruurig chönntisch benäh.

Bieri (böse, kurz angebunden, da Rätthi sich nähert): Schwyg jiz. Was wosch?

Rätthi: Was darf sy?

Bieri: E Zweuer Fendant u nes Malaga.

Rätthi: Gärn. (Ab.)

Frau Bieri: Schämisch di eigetlech nid? Zwölf Jahr sy mer zäme gsi — zwölf Jahr! U jize so plöglech uus u fertig! Es dunkt mi eifach, es chönn nid müglech sy!

Bieri: Red nid eso dumm. Du weisch haargenau, daß mer scho einisch sy druff u dra gsi, usenang z'gah. U denn isch es di gsi, wo zum Fürsprächer gsprungen isch. I ha denn wieder vglänkt u mer alli Müeh ggä, üses Zämeläbe erträglech z'gtalte.

Frau Bieri: (ironisch): Ja, das stimmt allerdings! U wie erträglech isch das Zämeläbe worde? Re Wuchen isch ver-gange, wo de nid einen oder zwe Aabe em Morge bisch hei cho — nid vo der Pinte, wie de-n-albe gseit hest. Das wär no ggange — nei, vo dyne Haghuuri, wo de da u dert hest am Bündel gha. Aber gäll, i bi der gleitig uf d'Sprüng cho! Du hättisch dyni Dame halt besser föllen instruiere!

Rätthi (bringt das Bestellte): Zum Wohl! (Ab.)

Bieri: Du muesch nid wieder die alti Platten übertue. I kenne das Lied — un i ha der mängisch gnue gseit, daß du o nid uschuldig bisch gsi, wenn i hie und da e Sytesprung gmacht ha. Ds ewige Ghäär u Pläär het ja amene normale Möntsch müessen use Mage cho —

Frau Bieri: Hör uf! I cha die Eugine nümme ghöre. Du wusch mer us. We me nume die Briefli, wo de vo dyne Tschudine übercho hest, zämezellt, wird's eim scho gschmuech. Eh — u ersch wenn i mer vorstelle, wie blödsinnig die Tüpfli gschriebe hei — — weisch, i ha viel a dyr Geistesverfäsig zwyslet. I bi schließlech e Frou, wo de no a mene Ort hättisch dörfe zeige.

Bieri: Du hest ja nie wölle mitcho, wenn i di ha wölle mitnäh!

Frau Bieri: Verdammti Eugi! Werner, schäm di, nach eme settige Tag hie no z'lüge. Hüt isch es grad es Jahr, wo mer zletscht Mal mitenand i Kino sy — u nid emal denn bisch mit mer hei cho — angäblech hest no an e Sitzig müesse. Die Sitzige han i lehre kenne, pos Wätter! I ha ja geng gwüßt, wo di umetribest hest — u wenn i hüt hätt wölle uspadt vor däne Gerichtsherre — es wär de nid mit eme Jährli Hüratsverbott abgange. Aber du hest mi du no tuuret.

Bieri (wütend): So hättisch doch uspadt, zum Donnerwätter, es wär i eim zue ggange. Das isch verfluecht billig, hingedry cho die aschtändigi u mitleidigi Seel z'spiele. Jiz isch das Knorz düren u was dahinger isch, isch gmäht!

Frau Bieri: Es isch äbe no nid alls dahinger — es git de no dieses u äis Häggli, wo de drann ehangisch, we de scho meinsch, dys jizige Gspusi, wo di so schön het chönnen vlyre, hälf der über alls ewägg. Es isch no nid aller Tage Abend — u i mene Jährli gscheht mängs. Ob du de i mene Jährli geng no Föür u Flamme für das Plagööriwyl biß, gseit me ja de. Que Wernu — du hättisch überhoupt nie fölle hürate, das geh-n-i jiz v. Du bisch viel z'oberflächlech u z'flatterhaft, als daß du di einigermaßen an es greglets Läbe

chönntisch gwöhne. En Egoischt vo reinstem Wasser — ja, das bisch de. U Egoischten in eren Eh — — das isch läg! (Sie trinkt aus.) I gloubte, i chömm mit der Zyt de scho drüber wägg. Ds einzige, was mer Chummer macht, isch ds Ching, ds Greteli.

Bieri (versöhnlicher): Rue Hanni, i ha mer's gwüß rpflech überleit, bevor i z'grächtem agseht ha — — liecht isch's mer sicher nid worde. Aber da ewig Chrieg wo mer zäme gfliehet hei i letschter Zyt — da isch für us beidi z'ufrybend gsi. Es het ke Wärt, sed gägeshtig langsam z'Tod z'ergere. I weiß ja, daß i hauptfächlech im Fähler bi — un i ha my Lektion da Vormittag übercho. Eso, wie mer da Grichtspresidant d'Chappe gschrotet het — nei, eso het mer doch no nie öpper gseit. I weiß o, daß i so bi, wie de seisch — villicht nid ganz so schlimm — aber item — es isch gwüß besser so. U ds Greti gsehn i ja o alli vier Wuche — —

Frau Bieri (aufstehend): Es isch ja guet, daß de-n-o öppis ygsehsch. Aber — — i wott jiz gah. Adieu Werner — i wünsch der glych nüt schlächts — — läb wohl!

Bieri: Adieu Hanni — — i weiß ja scho — — villicht hesch rächt — — läb wohl! (Frau Bieri geht ab; Bieri bleibt nachdenklich sitzen.)

Ein deutscher Tourist — Berliner oder Sachse — seht sich an einen leeren Tisch und ruft über die Anwesenden hinweg.

Tourist: Bedienung! Bittö Bedienung!

Rätthi (herbeileidend, mehr für sich brummend): Was isch los? Wo brönn'ts? Hotet doch ömel o zersch ab, bevor der bäagget!

Tourist: Wie bitte? Was sagen Sie? Was ich wünsche? Bringen Sie mir ein Glas Selterswasser! Aba nücht zu kalt, wenn ich bitten darf. Sie haben doch gutes Wasser hier, nücht?

Rätthi (lächelnd, im Abgehen): Gewiß! Herrliches Wasser, kaltes und warmes Wasser, frisches und klares Wasser — —

Tourist (Rätthi zurückrufend): Sie Fräulein, Sie — hörensema!

Rätthi: Ja? Herr — warmes Wasser?

Tourist: Fräulein — hörense: Kann man hier nicht auch ein Glas Milch bekommen?

Rätthi: Gewiß können Sie das.

Tourist: Fräulein, Moment mal. Einige Brötchen möch- te ich gerne dazu haben, bitte schön.

Rätthi: Dann wünschen Sie also das Wasser nicht?

Tourist: Natürlich nicht. Also ein Glas Milch und einige Brötchen — — und wartense, dann bringen Sie mir auch gleich einige Schweizer Zeitungen — (sich vorsichtig umschauend, mit halber Stimme) Wenn möglich liberale und radikale Blätter, Sie verstehen?

Rätthi (laut): Gewiß. Sie meinen freisinnige und sozialdemokratische Zeitungen, nicht?

Tourist: B—st! Um Gotteswillen, nicht so laut! Wo denken Sie denn eigentlich hin? Man könnte uns ja hören!

Rätthi: Und wenn auch? Hier ist das Reden noch nicht verboten! Haben Sie sonst noch einen Wunsch?

Tourist: Danke, danke vielmals, nein.

Rätthi (ab).

(Der Tourist figiert prüfend seine Umgebung, trommelt nervös mit den Fingern auf den Tisch, sein Wesen drückt sichtlich Unruhe aus.)

Eidi Graf und Viktor Ramseier, zwei Versicherungsagenten, betreten die Szene.

Rätthi (bringt dem Touristen das Verlangte nebst einem Stoß Zeitungen, die der Tourist auf zwei Stühle verteilt und sich sofort intensiv an der Lektüre macht).

Graf: Wo mei mer hofe?

Ramseier: Wei mer dert zu dene vürnäme Herre?

Graf: Wo? Ah — dert zum Hofmeli vo Thun? Die angere kennen i neue nid.

Ramseier: He wohl, ömel der eint scho. Das isch doch der Nationalrat Hinderbärger, o vo oben abe. Nei, chumm —

mir mei se nid ga störe. Sie isch no Blah. (Sie setzen sich an den Tisch neben den Touristen, der die beiden unwillig mustert.)

Graf: I ha ghört, em Hofmeli bösis afe. Sys Fabriggli stöng schynt's nimm grad eso prima.

Ramseier: I ha das o vernoh. Aber da Donner het's wie ne Chah: Mer gheit geng wieder uf d'Scheiche.

Rätthi: Was darf me bringe?

Ramseier: Es Dreierli Burgunder u zweu Glas.

Rätthi: Gärn (ab).

Graf: Das Mal aber, glouben i, chönn'ts ihm doch de fläcke. Wie-n-i ghört ha, het er em letschte Samschtig nid emal me syne Agstellte chönne zahle.

Ramseier: Cha sy. Aber das isch ds letscht Jahr o scho nes Mal vorcho. Mer het halt Verbindige, der Hofme — der Hinderbärger schryht ne de scho wieder us der Suppe, we's nötig isch.

Graf: Rue, Wit, das isch äbe, was mer o sötte ha: Verbindige. Die große Herre cheu ds Fülle voll Schulde ha, cheu sozäge konstant uf der Gneppi sy — sie läbe glych wie nes Herrgöttli — u vor em Umkippe het se geng no ne guete Fründ am Thrage — —

Ramseier: Was wosch, Eidi? Das isch halt der Wält Louf — mir sy fälder tschuld — — mir sy z'weni fräch.

Rätthi (bringt den Dreier, schenkt ein).

Ramseier: Fräulein, chönn't i villicht schnäll d'National-zytig ha?

Rätthi (zum Touristen): Entschuldigen Sie — Sie gestatten — einen Augenblick! (Nimmt aus dem Zeitungsfüßel die verlangte Zeitung und gibt sie Ramseier.) So voila! (Ab.)

Ramseier: Du, Eidi, da da äne frist gloub meh Zytige als öppis anders — lue da, i ha der da nume wölle e Artikel zeige. (Öffnet die Zeitung und reicht sie Graf. Die Kinderbeilage „Der kleine Nazi“ hängt für den Touristen gut sichtbar herunter.)

Graf: Wo? Ah — richtig! Momänt! (Beginnt zu lesen.)

Tourist (äugt scharf, sehr verwundert auf die Zeitung).

Ramseier: Proft, Eidi!

Graf: Gsundheit!

Tourist: Entschuldigen Sie, meine Herren — aba gübt es würklich hier in der Schweiz ein nationalsozialistisches Organ?

Ramseier (in absichtlich forciertem Schweizer-Hochdeutsch): Wie meinen Sie???

Tourist: Ach wissen Sie — ich las da eben den Titel der Zeitung, die der Herr da liest — „National“-Zeitung und „Der kleine Nazi“ und da dachte ich eben — —

Ramseier: Jäso! Diese Titel erweckten wohl Heimatgefühle in Ihnen? Aber Sie kennen halt diese Zeitung nicht, weil sie bei euch draußen verboten ischt. Im übrigen können Sie sich beruhigen: Hier gibt es sozusagen keine Nazi. Die paar Rücken, die der Henne ausgebrütet hat, zählen nicht. Gäll Eidi?

Graf: Sowieso. Lesen Sie ruhig dieses Blettli. Vielleicht finden Sie etwas darin, das Ihnen paßt. Diese Zeitung schreibt nämlich frisch von der Leber weg — liberal, wie wir sagen.

Ramseier: Jawohl, sie liefert der sozialdemokratischen Presse sogar recht häufig Gratisbeiträge.

Tourist: Entschuldigen Sie — aber jetzt verstehe ich Sie wirklich nicht ganz — —

Ramseier: He, die Zeitung wird eben von den Linksorganen viel zitiert.

Tourist: Ah! So ist die Sache, ich verstehe! Wissense, bei uns gibt's nur eine einzige Presse — — Sie wissen ja — — Aber schließlich ist man auch nur ein Mensch und interessiert sich oft recht gerne dafür, was andere Leute denken, nicht wahr?

Graf: Gewiß, das kann man gut begreifen. (Hält ihm die Zeitung entgegen.) Da — lesen Sie numen. Ich komme dann heut schon noch dazu.

Tourist: Sehr liebenswürdig, danke sehr! (Liest weiter.)

Ramseier: Das isch so ziemlech der erscht Schwob, wo-n-i das Jahr i der Schwyz gseh. Es schynt mer no gar nid so ne untaane Pürsch z'sy.

Graf: Sicher nid. Das sy überhouppt allzämen armi Tüüf-le, die dörfe te eigei Meinig meh ha, cheu nimm läse was sie wei — U die wo's wagen öppen es Mal z'ertrünne, müesse no hie ufasse, was sie reden u läse — es het ere geng es paar schlächti Cheiben ume, wo se nachhär gö gab verrammle.

Ramfeier: Es isch nume schäd, het der Adolf nid hie i der Schwyz g'studiert. Mer het eigetlech o ne Ehredokter verdienet.

Graf: Tue nume nid heke. Was nid isch cha no wärde. Die, wo geng gärr Büß-Büß mache, finge de ds Ränkli scho!

Ramfeier: Hesch rächt. Mir hei bi üs o no ziemlech dere, wo toll Dräck am Stäcke hei. Mi bruucht sech numen a die herrliche Tirade z'erinnere, wo um d'Alkoholverwaltung u um e Milchverband ume gschwunge worde sy — de vergeit eim der Appetit, für mit üsne Herren a glych Tisch z'hoche — —

Graf: Wit — mir läbe halt im Zytalter vo der Phraselogie!

Ramfeier: U vo der verdammte Mittelmäßigkeit, säg's nume grad. Mi chönnt mängisch meine, i der Schwyz gäb's nume Hoteliers un es paar erzkonservativi Nationalrät —

Graf: Aber Wit! D'Schwyz isch doch numen es Hotel! Ds Heil vo üs allne hanget doch nume dervo ab, wieviel Logiernächt mer das Jahr zuenäh — begryffsch das nid? Dies Zytigel! Vos all Tag im Radio! Es isch so — mi chönnt's nid nume meine.

Ramfeier: Mir wei lieber nid grüßlen, Edi. Fräulein, zahle! Sue, die Herre göh o grad uf e Zug, es nimmt mi verdammt wunger, was die wieder zämebrittlet hei. Chumm, villicht chöi mer öppis erhasche! (Während Ramfeier zahlt, brechen der Direktor, der Nationalrat und der Oberst lachend auf. Ramfeier und Graf folgen ihnen in gemessener Entfernung.)

Adolf Kläntsch: ein Jäger, ziemlich fettleibig, den Hut in der Hand, einen Hund an der Leine führend, betritt die Terrasse. Während er sich eine Weile umsieht, tuscheln Rätthi und Martha, Geschirr wegräumend, zusammen.)

Martha: Rätthi, du hesch e Gascht. Uh — dä luegt stächig dry, mit däm isch allwäg nid guet Chirschi z'affe.

Rätthi: Mira wohl, i wott jiz my tüürig zersch dä Blunder da wägruume. Dä wird wohl echly möge gwarde. Züg fahre ja jiz feni meh. Das isch e hiesige, wo no e Schlummerbächer wott cho gnähmige, bis em halbi dryzähni chunnt cho hoche un es paar fuuli Wiße verzellt. Die Sorte kenne mer ase.

Kläntsch: Fräulein!

Martha: Du, är het grüest!

Rätthi: So rüef er halt! Es brönnt niene. Dä wird wohl nid grad em Verdurschte sy.

Kläntsch (energisch): Fräulein!

Rätthi: Wohl, bim Donnerli, jiz mueß i dänk! (hinzueilend) Sie wütsche bitte?

Kläntsch (brummig): E zweuer Dole.

Rätthi: Gärn!

Kläntsch (für sich): Gärn oder ungärn. (Er zündet sich genießerisch eine Manila an.)

Rätthi (bringt den Zweier, schenkt ein): Zum Wohl! (Ab.)

Kläntsch (legt die Manila vorsichtig auf den Aschenbecher, ergreift das Glas und hebt es langsam unter die Nase. Er riecht dreimal intensiv daran und hält es dann prüfend gegen das Licht. Stirnrunzelnd nimmt er einen mittlern Schluck, kostet, das Glas immer noch in der Hand haltend, das Aroma und schüttelt dann mißbilligend den Kopf. Er ruft): Fräulein!

Rätthi (hinzueilend): Ja? Sie wütsche?

Kläntsch (bestimmt): Fräulein, i ha ne zweuer Dole verlangt. Was dir mer aber hie 'bracht heit, isch te Dole.

Rätthi: I ha aber bstimmt Dole verlangt.

Kläntsch: Dir müesht mi nid wölle brichte. Sit zwänzzg Jahr trinken i Dole — aber das da isch kene. Traget dä Wy a ds Bufett zrügg u verlanget usdrücklech Dole. Die hei sech villicht am Bufett vergriffe.

Rätthi (mit dem Zweier ab).

Kläntsch (zum Hund): Ja, ja, Regli, ja, ja, mir wärde doch gwüß no wüsse, was Dole isch u was nid, ja, ja!

Rätthi (einen neuen Zweier bringend): So bitte! (Sie schenkt in ein anderes Glas ein.)

Kläntsch (einen kräftigen Schluck genehmigend, goutierend): Herrgottddonner — das isch ja genau der glych Wy — (ruft) Fräulein!

Rätthi (eilt herbei).

Kläntsch (aufgebracht): Also Fräulein, das isch no geng te Dole. Sit dryßg Jahre konsumieren i die Maargge — also mueß i doch wüsse, ob das Dole isch oder nid. I verchehre viel hie im Bufett un i ha hie scho ne usgezeichnete Dole trunke — aber das Gsuff da isch te Dole.

Rätthi (spiz): Sie hei mer em Bufett gfeit, sie heigen e te andere Dole, das syg Dole. Es tuet mer leid — aber i cha nüt derfür.

Kläntsch: Natürlich heut dir nüt derfür — aber wenn i Dole wott trinke wott i Dole u nüt anders. Rüefet mer emal der Patron, der Herr Schlunegger, häre, i möcht gärn wüsse, was är zu däm Dole seit.

Rätthi: Gärn. (Ab.)

Kläntsch (den Wein immer wieder kostend und unabhängig den Kopf schüttelnd): Das isch doch zum Tüfel hole — das fällt Dole sy! Lachhaft! Das isch irgend so ne bessere Rosé — aber Dole isch das nid, nei, bim Donner nid!

Rätthi: Der Herr Schlunegger isch grad nid da, aber der Chef de Service isch ume.

Kläntsch: Guet. De bringet mer dä Chef de Service. Wie heiße er scho nume?

Rätthi: Herr Vintsch.

Kläntsch: Also — häre mit däm Herr Vintsch.

Rätthi: En Dugeblick.

Kläntsch (zum Hund): So Regli, jiz wei mer doch de luege, ob i nid ha rächt gha. Ja, ja — du bißch es liebs Schnufeli, ja, jaa! Der Herr Vintsch wird de scho gseh, daß das te Dole isch, ja, jaa, liebs Schnufeli!

Rätthi (den Chef de Service zum Tisch führend): Da — dä Heer het reklamiert. (Ab.)

Kläntsch (aufstehend, sich vorstellend): Kläntsch!

Chef (sich verbeugend): Vintsch!

Kläntsch: Freut mi, Herr Vintsch!

Chef: Ganz uf myr Syte, Herr Häntsch!

Kläntsch: Weit der villicht en Dugeblick Platz näh, Herr Vintsch.

Chef (setzt sich).

Kläntsch (gespreizt): Also — — die Sache, die ist die: Sit vierzg Jahr trinken i Dole, so daß i mer nach möntschlichem Ermässe es Urteil über d'Reellität vo däm Wy wohl darf erloube. Und i sägen ech frei und offen, ohni z'schmeichle: Sie im Bufett heit er süsch geng e prima Dole usgeschänkt — —

Chef: Es freut mi sehr, das z'ghöre —

Kläntsch: — — u jize, Herr Vintsch, sänviert me mir das Gschlabe u bhauptet styf u fescht, das syg Dole. (Ruft.) Fräulein, es Glas für e Herr Vintsch!

Rätthi (bringt noch ein Glas).

Chef (den Wein mit Rennermiene kostend, goutierend, den Kopf schüttelnd): Das isch allerdings komisch — —

Kläntsch (strahlend): Gället? Nid wahr? Das isch doch te Dole?

Chef: I cha mer das nid anders erkläre, als daß sech der Cadisch, üse Chällermeister, vergaloppiert het.

Kläntsch: Mebe — das meinen i o: Rosé — oder so öppis.

Chef: I will doch sälber im Chäller nacheluege, die Sach wird sech de scho uffläre. Momänt, Herr Häntsch!

Kläntsch (den Hund streichelnd): Soo, Regli — jiz wärde mer doch de no Dole übercho, ja, jaa, der Cassisch het sech vergaloppiert, är het ganz eifach ds Faß verwächset, ja, ja! (Trinkt in kurzen Zügen bald aus dem einen, bald aus dem andern Glas, natürlich unter fortwährendem Kopfschütteln.)

Chef (mit einem frischen Dreier zurückkehrend): Jää — der Farb nah isch es gwüß wieder der glych Wy — — es isch doch heibe glunge. (Schenkt ein; beide Herren kosten vorsichtig.)

Kläntsch i (schmaugend): Allerdings — genau der glych Wy — aber nume ke Dole!

Chef: Es isch wahrschynlech numen e hälleri Sorte, wo nes herbers Bouquet het — — e Fähler i der Liefereg chönn i mer nämlech nid erkläre. I würde die Sach natürlech gründlech untersueche. (Sich erhebend.) Also, Herr Kläntsch i, — nüt für unguet — sobald i der Fähler usgefunde ha, tüe mer dä Dole no einisch probiere! Also, wiederluege, Herr — eh — Herr Häntsch i!

Kläntsch i: Guet Nacht, Herr Fintsch! (Zum Hund) Gheh, Regli, mir hei doch wieder Rächt gha, ja, ja! (Ruft.) Fräulein, zahle!

Käth i: E Zweuer Dole — macht achtzg Rappe, bitte.

Kläntsch i: Da — es stimmt. Es isch aber ke Dole gsil (Zum Hund.) Chumm Regli!

Käth i: Das isch jiz neuen es schöns GSturm gsi wägem e Zweuerli Dole. Aber das mueß i säge: Dä versteiht's! Mindestens e halbe Liter het er gsoffe für achtzg Rappe. Wei mer asah ufestuehle?

Martha: Mir dörfes allwäg scho wage; i gloube nid, wo no öpper chunnt. Es isch doch scho ordeli frisch.

Käth i: Also, los. Tue asangen überall d'Tischtücher zämelege. (Gähnd.) Uh — — bin i fuul! Gottlob isch wieder einen übere. Aber weisch: Interessant isch es einewäg. Hie lehrsch d'Lüt kenne — ohni Fygeblatt u ohni Masgge. Es dunkt mi mängisch, so zwüschen Aho u Abfahre tüeg sed d'Charaktereigenschaft vo de Lüt — die gueten u die schlächte — ganz bsunders dütlech uspräge. Die reinstcht Menagerie! Aber mache mer Fyrabel!

Bundesfeier in den Bergen

Es war vor Jahren an der berühmten Alpenstraße der Albula, da weilte ich während einiger Sommertage in Bergün. Damals wußte man noch nichts von organisierten Bundesfeiern durch die Hotellerie, den Verkehrs- und Fremdenverein, das war ein spontanes Festchen, welches ich miterleben durfte, nichts daran sah gemacht aus. Von den Ruppen und Zinnen glühte das Abendrot, langsam nachteten die Hütten an den Hängen ein, der Biz Aela zog eine Wolkentappe an und der Duft frischen Heus wehte durch das Tal. Gottes Atem schien über das friedliche Land zu streichen. Braungebratene Menschen saßen auf den Bänklein vor ihren stolzen Engadinerhäusern mit dem schmucken Sgraffitoverputz. Vor den Türen standen die Mannen, aus deren wetterharten Gesichtern man die Daten der Geschichte des Grauen Bundes lesen konnte, es waren Nachkommen derer, die bei Truns geschworen hatten, einander Treue zu halten, solange Grund und Grate stunden. Die Dorf-gasse herab kamen mit Gebimmel die Geißherden und verschwandend seitwärts in den Ställen. Schon am frühen Nachmittage hatten die Hirtenbuben unten bei Grapp da Sas zwischen den turmhohen Felswänden des Bergüner Steins, verfrüht ihr Knallwerk abgefeuert, so daß der dumpfe Schlag den Graten und Flügen entlang eilte und echote, daß man glauben mußte, es zöge Jürg Jenatsch durch die Talschaften. Die Jugend zog mit Fackeln und Laternen auf den Dorfplatz, und die Frauen folgten. Stumm blickte der Römerturm auf das sonderliche Gebilde herab, er hatte es schon viele Male erlebt und dann klang es aus frischen Kehlen, die romantischen, schwerblütigen Lieder:

Dei ei miu grepp, quei ei miu crapp
cheu tschentell jeu miu pei,
artau hai jeug vus da miu bab,
jai a negin marschei.

In den Adern der Jungen pulste das Blut derer von Calven, der freien Grischunen, die bereit waren, ihr Leben für die Heimat zu lassen, die sogar ihre kargen, steinigen Talschaften liebten, denn sie sangen ja „das ist mein Fels, das ist mein Stein“. So müssen die alten Eidgenossen gewesen sein, dachte ich bei mir selbst, so frei und wacker. Und dann, urplötzlich schauten alle zu den Bergen hinauf, und da flammte es auf, zuerst am Cuolm da Latzsch, dann bei Stuls am God da figlia, dann auf dem Chavagl grond, am Muot, am Ragnug dador, am Ragnug dadains, ja sogar die vom Meienfäß hatten ihr eigenes Feuer am Murtel Trid entfacht. Die Glocken begannen zu läuten, erst langsam hallend und schwer und dann beschwingter: ehrfürchtig hörte man das Dröhnen der ehernen Stimmen. Ueber dem Dorfplatz war Schweigen, als lauschte man der Rede des Ewigen.

Erst als die Feuerzeichen verglommen waren, gingen die Alten zusammen in die braungetäfelte Wirtsstube, an deren Wänden noch Stiche aus der Zeit von Bündens Befreiung hingen. Langsam und besonnen tropften die Worte, noch alle waren im Banne der Feuer und des Geläutes; mählich löste ein gutes Glas Wein die Zungen. Aus den Tschoppen tauchten die Pfeifen auf und mit einem großen Hegel hackten sie ihren Rollentabak und begannen gemütlich zu sagen, was sie heute feierten, sie wußten, daß an der Beständigkeit des Landes nur die selt-rechten Bürger schuld sein können. Sie wußten wohl, daß drunten in den Städten nicht mehr alles mit graden Dingen zuing, aber Bestand haben konnte die Freiheit nur, weil sie immer wacker und aufrecht gewesen waren, weil sie die Tradition derer von Juvalta, Jenatsch, Planta währten; sie konnten, wenn's Not tat, die „Keulen der Verzweiflung“ schwingen, wie damals, als die Spanier ins Prätigau eingedrungen waren. Der „grawe pund“, der soll dauern solange noch die Berge stehn auf diesem Grunde. Des Rheines Quellen sind bei den fryen Rättern in guten Händen, keine Handbreit Boden gäben sie den Feinden preis, bei den Bündnern haben wir eine treue Hut und diese wackern Leute gehen in groben Schuhen und rauhen Hemden einher und wollen nicht zu vornehme Stuben, denn so will's der Schweizergeist:

fry und tapfer
treu und wahr
Eidgenosse immerdar!

Vom Firmament strahlten die Sterne, die Ruppen mit dem ewigen Schnee stachen in das Nachtblau und Friede war über dem Lande.

Peter Offenburg.

Weltwochenschau

Um den Kurs im Bunde.

Seit die Freisinnigen sich gegen die Fortdauer des eidgenössischen Fiskalnotrechtes ausgesprochen haben, gehen hinter den Kulissen allerlei Besprechungen vor sich, und in der Presse streiten sich die Parteien darüber, wer die Niederlage des Projektes im Nationalrat verschuldet habe. Wahr ist, daß keine Fraktion am Ausgang der Abstimmung unschuldig gewesen. Ebenso wahr aber, daß bei einer Annahme in den Räten der Volksentscheid angerufen worden wäre, und daß eine sehr wahrscheinliche Verwerfung die offene Staatskrise bedeutet hätte. Denn weit schärfer als beim Strafgesetz würde die Opposition gegen den „wachsenden Bund“ und seinen „Budgetmolo“ eingelegt haben. Alles, was im Welschland glaubt, man könne endlich stillstehn und die wachsenden Zahlen bremsen, alles, was in den innern Kantonen instinktiv vor den „Schulden“ und den „Schuldenmachern“ Angst hat,